

Ordnungen des Imaginären

Theorien der Imagination
in funktionsgeschichtlicher Sicht

Sonderheft des Jahrgangs 2002
der Zeitschrift für Ästhetik
und Allgemeine Kunstwissenschaft

Herausgegeben von
Rudolf Behrens

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Im Felix Meiner Verlag erscheinen folgende Zeitschriften und Jahrbücher:

- Archiv für Begriffsgeschichte
- Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft
- Aufklärung. Interdisziplinäres Jahrbuch für die Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte
- Dialektik. Zeitschrift für Kulturphilosophie
- Hegel-Studien
- Phänomenologische Forschungen

Ausführliche Informationen finden Sie im Internet unter www.meiner.de.

Zuletzt erschien als Sonderheft der ZÄK:

Ursula Franke (Hg.): Kants Schlüssel zur Kritik des Geschmacks (Jg. 2000)

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft
Sonderheft · ISBN 3-7873-1588-8 · ISSN 1439-5886

© Felix Meiner Verlag 2002. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Jens-Sören Mann. Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALT

Vorwort	V
<i>Theo Kobusch</i> : Leben im <i>Als-Ob</i> . Zur Funktion der imaginativen Übungen in der Philosophie der Antike	1
<i>Franz Lebsanft</i> : Imagination und spirituelle Erziehung im spätmittelalterlichen Spanien. Alfonso de la Torres <i>Visión delectable</i>	21
<i>Eckhard Lobsien / Verena Olejniczak Lobsien</i> : Elisabethanische Imaginationen ...	33
<i>Gunter Scholtz</i> : Erfindungsgeist und Bildlichkeit in der neuzeitlichen Wissenschaft	69
<i>Irmgard Müller / Daniela Watzke</i> : Gebrauch und Mißbrauch der Einbildungskraft in der Medizin des 17. und 18. Jahrhunderts	89
<i>Rudolf Behrens</i> : Theoretische und literarische Modellierung der Imagination in der französischen Frühaufklärung	117
<i>Peter-André Alt</i> : Der Text der Imagination. Modelle des Traums in der Literatur um 1800	141
<i>Gerhard Plumpe</i> : Der Dichter und das Phantasieren. Freuds Vorstellung der Literatur	165
<i>Käte Meyer-Drawe</i> : Entbildung – Einbildung – Bildung. Zur Bedeutung der Imago-Dei-Lehre für moderne Bildungstheorien	181

VORWORT

Das Imaginäre, wie auch man immer man es zu definieren versucht, widersetzt sich festen, geschichtlich und kontextuell übergreifenden Bestimmungen. Man mag es in eine phänomenologische oder psychoanalytische Kategorie überführen oder als einen unsichtbaren Untergrund begreifen, durch den sich der kulturelle und soziale Zusammenhang einer Gesellschaft über bildlich-virtuelle Korrespondenzen reproduziert; man kann es in systematischer Hinsicht dem Realen und der gestalteten Fiktion entgegensetzen oder in historischer Hinsicht zu einer aus je unterschiedlichen Materialien schöpfenden Quelle für die Selbstpositionierung des Menschen in raum-zeitlichen Koordinaten erklären. Immer zeichnet sich dabei dasjenige, was man das Imaginäre nennt, durch eine flottierende, konzeptuell eher entgleitende als begrifflich disziplinierbare Dynamik aus. In ihr vollziehen sich zweifellos bildlich stabilisierte Besetzungen psychischer Energien, durch die ein Individuum oder eine Kollektivität Szenarien begehrenden Wünschens – oder deren Gegenteil – strukturiert und aufrechterhält. Aber die Mannigfaltigkeit dieser Vorgänge läuft letztlich auf einen offenbar unvermeidbaren Mangel an fester Gestalt hinaus.

Zeichnet sich nun ein solches Imaginäres zugleich durch einen sich entziehenden und gleichwohl in der menschlichen Praxis hartnäckig wirksamen Charakter aus, so sind doch die systematischen Überlegungen zu derjenigen menschlichen Fähigkeit, die das Imaginäre überhaupt erst möglich macht, die methodisch geleiteten Erklärungen der Imagination nämlich, keineswegs in analoger Weise flüchtig gewesen. Im Gegenteil, die philosophische (und später dann die ästhetische und anthropologische) Anstrengung zur Klärung der Funktionsweise jener Apparatur, die man *phantasia*, *imaginatio* oder *Einbildungskraft* genannt hat, ist in der abendländischen Kultur immer außerordentlich prägnant gewesen. Diese Anstrengung hat dabei nicht zuletzt dazu gedient, aus dem Fundus einer ursprünglich metaphysisch abgesicherten Erkenntnislehre heraus die Produktion des Imaginären gleichsam mit ordnender Hand in den Griff zu bekommen, auch wenn es heute so scheint, als sei die Erläuterung der Produktionsweise innerer kognitiver Bildlichkeit endgültig an die (naturwissenschaftlich sich verstehende) Hirnforschung abgetreten worden. Seit den Ausführungen des Aristoteles zur Imagination in der Schrift über die Seele zieht sich jedenfalls ein ganzer Strom von Definitionsbemühungen und regelrechten Theorien der Imagination durch die Geschichte der systematischen Erhellungen kognitiver Vorgänge im Menschen. Die Begriffsgeschichte hat diesen Strom einschließlich seiner Verwicklungen mit der Erklärung benachbarter mentaler Tätigkeiten zwar nicht für alle Epochen und kulturelle Sektoren hinreichend, wohl aber im großen und ganzen stichhaltig und über manche Strecken hinweg auch plausibel ausgeleuchtet.

Bei solcherart ideen- und begriffsgeschichtlichen Rekonstruktionen der Geschichte von Theoretisierungen der Imagination bleiben allerdings auch mancherlei

Fragen offen. Ein Teil dieser Fragen betrifft den historischen oder eben transhistorischen Status des Substrates, das jeder Theorie der Imagination als ihr zugrundeliegende und zum Theorie-Objekt avancierende Tätigkeit selber vorausliegt: Ist dasjenige, was Aristoteles, Pico della Mirandola, Malebranche, Kant, Novalis, Coleridge, Freud oder Sartre mit dem Wort ›Imagination‹ bezeichnet und in seinen Leistungen und in seinen Risiken erklärt haben, der Sache nach mehr oder weniger identisch? Sind die historisch und kontextuell spezifischen Konzeptualisierungen lediglich theoretische Zurichtungen ein und desselben, heute oder morgen vielleicht ausschließlich in Termini der Neuroinformatik beschreibbaren Vorgangs, und zwar unabhängig davon, ob man die Sache je nach anthropologischem Wissensstand in einer Seele, in einem Zusammenspiel zwischen Körper und Seele, in einer Psyche, in nervlichen Irritationen oder bald vielleicht in implantierbaren Chips ansiedelt?

Die Begriffsgeschichte im traditionellen Sinne neigt diesbezüglich möglicherweise zu einer zurückhaltend bejahenden Antwort. Sie handelt sich damit allerdings das Problem ein, das sich in den letzten Jahren anlässlich ähnlicher Fragen etwa nach der Geschichte von Affekten oder der Sexualität, nach der Wahrnehmung des Körpers und nach mentalitätskonstituierenden Größen ganz grundsätzlich gestellt hat und damit der historischen Anthropologie als der Wissenschaft von der wandelbaren Bestimmung des Menschen ein reiches Aufgabenfeld bereiten konnte. So läßt sich fragen, ob die Begriffsgeschichte nicht durch die Unterstellung eines prinzipiellen Konsenses zum ›Identischbleiben‹ der Sache oder zumindest durch die Hintanstellung des referentiellen Problems gerade den Blick darauf verstellt, daß sich die Sache möglicherweise in kritischen Bereichen so ausprägt, wie das jeweils maßgebliche theoretische Denken – oder ein für die Sache zuständiger Diskurs – es präformiert.

Der zweite Fragenkomplex, der offen bleibt, hängt damit zusammen, betrifft aber den Status der Theorien, deren historische Abfolge so etwas wie eine Problemgeschichte nahelegt. So ließe sich fragen, welcher Art denn die Rahmenbedingungen sind, über die eine Theorie der Imagination zustande kommt und Plausibilität gewinnt. Fragen läßt sich ebenfalls, welcher Art die Bedingungen sind, durch die sich ein solches theoretisches Wissen ändert und wiederum andere Theorien höhere Plausibilität erhalten. Sind es lediglich epistemologische Faktoren, die hier prägend sind? Ist es ein Progreß oder wenigstens eine Evolution im Wissen um den Menschen? Sind die Theorien der Imagination wegen ihres latent immer auch therapeutischen und hygienischen Charakters nicht auch in hohem Maße abhängig von institutionellen und diskursiven Rahmenbedingungen? Führt die Position der Imagination am Schnittpunkt zwischen erkenntnistheoretischem, anthropologischem, medizinischem und ästhetischem Wissen nicht dazu, daß ihre Theoretisierungen – und damit die Reduktion des faktischen Imaginären auf konzeptualisierbare Prozesse der Imagination – unter dem Signum von Machtverhältnissen stehen und folglich auf entsprechende bestehende Dispositive, seien sie diskursiver oder sonstwie institutioneller Art, reagieren?

Wenn dies so ist – und es gibt kaum Anlaß, daran zu zweifeln –, dann ist es weniger sinnvoll, die Geschichte der Imagination als pure Abfolge von Theorieentwürfen zu rekonstruieren. Ratsamer ist es dann dagegen, danach zu fragen, in welcher Weise das theoretische Wissen um die Imagination jeweils eingelassen ist in historisch und kontextuell variable Bedingungsfelder. Diese wiederum sind ihrerseits so mannigfaltig, daß man sie geradezu mit demjenigen gleichsetzen muß, was man gemeinhin ›Kultur‹ nennt: die konzeptuell strukturierte und symbolisch unterstützte gesellschaftliche Formung jeglichen, auf Dauer angelegten menschlichen Lebens. Zwar kann die Theoriegeschichte der Imagination auf den ersten Blick einen relativ stabilen konzeptuellen Kern vorweisen. Aber viel aufschlußreicher für die Forschung sind eben die Verzweigungen, die Brüche und Verwerfungen, die sich zeigen, wenn man den kulturellen Zusammenhang ins Auge faßt, aus dem heraus die jeweilige Theorie erst ihre Plausibilität gewinnt (oder gewinnen will). Die therapeutisch ausgerichtete Medizin der späten Aufklärung konfiguriert z. B. die Imagination, wenn sie das Feld des Pathologischen rastern will, ganz anders (d. h. aber auch: von ganz anderen Vorgaben her), als es die Poetiken der europäischen Romantik tun. Wenn Shakespeare in seinen Stücken die handelnden Figuren ein Imaginäres ausspielen läßt, das sich profiliert gegen die Bestimmungen der Imagination in den moralistisch-erkenntnistheoretischen und poetologischen Diskursen der Renaissance und diese zugleich transgredierend umspielt, dann prägt sich hier ein Zusammenhang aus, der wiederum nur bedingt in einer Filiation steht mit den Bemühungen um eine Einpassung des aristotelischen Imaginationskonzeptes in christliche Prinzipien der Lebensführung bei den Kirchenvätern. Die Konfigurationen des Wissens vom imaginationsbedingten Traum, um ein letztes Beispiel zu nennen, vollziehen sich im literarischen Diskurs um 1800 nach ganz anderen kontextuellen Voraussetzungen als die Bestimmungen, die Freud und seine Vorläufer (oder der Surrealismus) der Phantasie in ihrer psychisch-lebensweltlichen Umgebung und der dichterischen Produktion haben angedeihen lassen.

In all diesen Fällen – und zahllosen weiteren Zusammenhängen – wird der Imagination zweifellos eine Gestalt in der Form theoretischer Bestimmung gegeben. Auch steht außer Frage, daß die Termini und deren Zusammenhalt, mit denen die Sache erklärt wird, in letztlich konvergierenden Traditionen ihren Ursprung haben. Gleichwohl – und dies ist das Entscheidende – erzeugt die Differenz zwischen dem relativ stabilen begrifflichen Gebäude und den kulturell variablen Bedingungsfeldern eine Spannung, die in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich ist: Sie zeugt zunächst einmal von der Schwierigkeit, in der fortschreitenden Moderne und unter der Bedingung der Ausdifferenzierung spezieller Diskurse dasjenige Wissen zusammenzuhalten, das sich in der klassischen Ära des 17. und 18. Jhd.s noch als Anthropologie formieren konnte und damit seinerseits auf den Verlust normativer oder auch nur kulturell evidenter Orientierungsentwürfe zur angemessenen und klugen Gestaltung des Lebens reagierte. Zum anderen weist diese Spannung zwischen Begriff und Praxis darauf hin, daß die Imagination vielleicht in stärkerem Maße als andere *facultates*

animae immer schon eine prekäre und labile Einbruchsstelle gewesen ist, in der sich das Subjekt gleichsam entäußert und damit sich gefährden, aber auch sich selbst überschreitend exponieren kann. Dies mag dadurch gegeben sein, daß die Vorstellungen als Bilder und damit als Material der Imagination von zwei Seiten her Risiken für die Selbstbestimmung des vorzugsweise mental bestimmten Subjekts bereithalten. Die Risiken rühren zum einen von der dem Menschen eigenen Körperlichkeit her, die von der christlich-metaphysisch bedingten Ausrichtung des menschlichen Wahrnehmungsapparats bis weit über cartesianisch bestimmte Erkenntnistheorien hinaus als potentiell kontaminierende, in der Überschreitung dieser Vorgaben wiederum als vorrangig bereichernde Quelle des imaginativen Denkens gilt. Sie leiten sich aber zum anderen von der sinnlich wahrnehmbaren Außenwelt her, die materiale Bilder oder auch nur sinnliche Anschauungen überhaupt erst produziert und damit das Subjekt in seinem vermeintlichen Bei-sich-Sein je nach dem vorausgesetzten Kultur- und Anthropologiebegriff belebt, stört oder determiniert.

Diese und ähnliche Fragen stehen im Hintergrund eines Forschungszusammenhangs, dem die Beiträge dieses Bandes entstammen. Es handelt sich dabei um überarbeitete Vorträge, die im Wintersemester 1999/2000 im Rahmen einer Ringvorlesung an der Ruhr-Universität Bochum gehalten wurden. Sie sollten einen Einblick in paradigmatische Forschungsfelder gewähren, die sich aus dem eben skizzierten Problembereich ergeben. Den organisatorischen Zusammenhang bildet die Forschergruppe »Imagination und Kultur«, die mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Herbst 1999 an der Ruhr-Universität eingerichtet wurde. Sie erforscht in verschiedenen Einzelprojekten und übergreifenden Fragestellungen die Wechselwirkungen, in denen Theorien der Imagination und ihr kultureller Kontext stehen und dabei, wie der Titel dieses Bandes andeuten will, das Imaginäre in Ordnungen überführen und umgekehrt das Imaginäre aus kulturellen Ordnungen heraus entstehen lassen.

Um einen exemplarischen Einblick in ihre Arbeit zu geben, haben die Projektleiter/innen jeweils beispielhaft aus ihrem je eigenen Forschungsbereich einen überschaubaren Fragekomplex ausgewählt und vorgestellt. Wenn auch leider nicht alle Verantwortlichen an diesem Unternehmen teilnehmen konnten, so entfaltet sich doch mit dem vorliegenden Band ein der leitenden Fragestellung in Breite und Vielfalt korrespondierendes Themenspektrum. Es reicht von der Transformation, welche die Benutzung imaginativ gesteuerter Selbstzentrierungen als Übung und Lebenshabitus der Stoa im christlichen Kontext erfährt (*Theo Kobusch*) bis hin zu spezifischen Problemen eines modernen und gleichsam verwissenschaftlichten Umgangs mit der Imagination, zur Bestimmung des Verhältnisses von literarischer Fiktion und Imagination bei Freud nämlich (*Gerhard Plumpe*) und den in neueren Bildungstheorien völlig verdeckt gebliebenen Implikationen, die den Bildungsbegriff an die Gottebenbildlichkeit und ihre Folgen für den »einbildenden« Prozeß der menschlichen Formung rückbinden (*Käthe Meyer-Drawe*). Diese historische Klam-

mer umschließt weitere, paradigmatisch divergierende und in der Sache konvergierende Studien. Sie betreffen dabei in der vormodernen Ära ein Beispiel theoretisch konzeptualisierender und erzieherisch ausgerichteter Modellierung der Imagination im spätmittelalterlichen Spanien (*Franz Lebsanft*), das oszillierende Wechselspiel zwischen realen, fiktiven und imaginierten Welten in der Literatur der frühen Neuzeit in England (*Eckhard Lobsien, Verena Olejniczak Lobsien*), aber auch eine systematische Fragestellung, die von den Grundlagen der modernen Wissenschaften in der frühen Neuzeit ihren Ausgang nimmt und bis in die Gegenwart reicht, die Rolle nämlich der Imagination im Spannungsfeld zwischen Bildlichkeit und Erfindungsgeist der neuzeitlichen Wissenschaften (*Gunter Scholtz*). Die klassische Epoche von ihren epistemologischen Grundlegungen von Descartes bis zur Sattelzeit um 1800 bildet einen weiteren Block der Beiträge, die – der Formierung der Anthropologie in dieser Zeit entsprechend – nicht zufällig ihren Konvergenzpunkt im medizinisch-physiologischen Wissen dieser Zeit haben. Die Analyse der Einbildungskraft unter physiologischen Gesichtspunkten im medizinischen Wissen im Hinblick auf Gefährdungen und als pathologisch ausgewiesene Befunde (*Irmgard Müller, Daniela Watzke*) führt in das Zentrum von Auseinandersetzungen, in die gerade die Literatur zwischen Aufklärung und Romantik verstrickt ist. Dies zeigt sich an dem Spannungsverhältnis, das sich in der französischen Frühaufklärung zwischen einem physiologisch begründeten, aber moralistisch gewendeten Wissen um die destruktiven Konsequenzen der Imagination sowie den romanesken Modellierungen im literarischen Diskurs bildet (*Rudolf Behrens*), aber auch an den unterschiedlichen Transformationen, die das anthropologisch konfigurierte Traumwissen in der deutschen Literatur zwischen Klassik und früher Romantik erfährt (*Peter André Alt*).

Daß aus den Vorträgen der angesprochenen Ringvorlesung ein Band werden konnte, ist der Mithilfe mancher Beteiligten geschuldet. Zu danken ist dabei allen Mitwirkenden, dem Verlag und den Herausgebern der *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft* für die freundliche Aufnahme und große Geduld, den Beiträgern für das Engagement in den fruchtbaren Diskussionen, die das gemeinsame Forschungsprogramm weitergebracht haben, der Ruhr-Universität Bochum schließlich für einen erheblichen Druckkostenzuschuß. Mein Dank gilt aber vor allem Julia Meyer und Jörn Steigerwald, die Mühsal und Unwägbarkeiten der editorischen Arbeit mit Aufmerksamkeit, Nachsicht und Insistenz auf sich genommen haben.